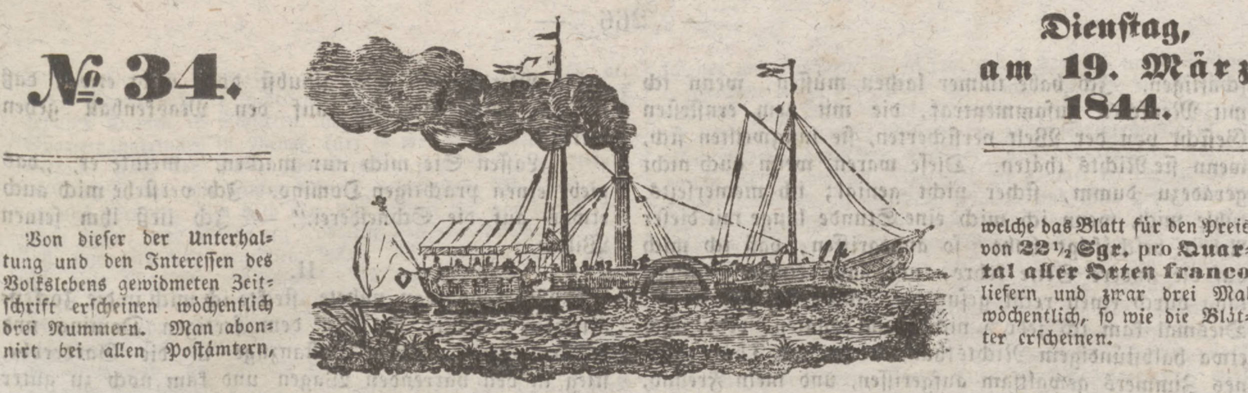
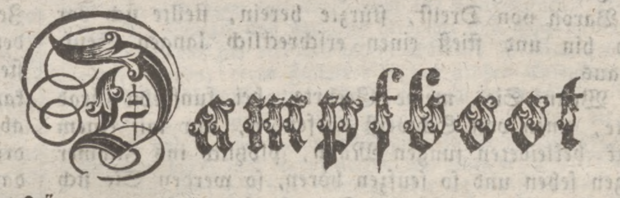
№ 34.

Dienstag, am 19. März 1844.







Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Lied der Freiwilligen
1813—1815.*)

Mel. Prinz Eugenius, der edle Ritter 2c.

Hört' ich sonst Reveille im Lager schlagen,
Sprang ich fröhlich auf vor Tagen,
Schnell zu Roß, in Waffen drin!
Goß mir einen hinter die schwarze Binde,
Mir kredenzt vom schönsten Kinde,
Unsrer Marketenderin.

Wenn ich jetzt erwach' am frühen Morgen:
Ueberzähl' ich meine Sorgen
Und gedenk' an Kind und Frau;
Ob die Jungen sich griechisch präparirten,
Wie die Lehrer sie censirten,
Alles prüf' ich dann genau.

Wallungen vermeid' ich lieber jede,
Drum von Spiritus ist nicht die Rede,
Auch von schönen Kindern nicht;
Und wie sonst die blanken Schwerterklingen,
Muß ich jetzt die Feder schwingen,
Bis zum späten Abendlicht.

Träf', so festgebannt an meine Bücher,
'Mal mich unser alter Vater Blücher,
Barsch den Schnauzbart strich' er dann!
Federfuchser, würd' er brummend grollen,
Was die alten Schmöker sollen!
Lieber an die Fuchtel 'ran!

Vater Blücher, mit Permiß, würd' ich sagen,
Laß nur Deinen Banner ragen!
Bin ich selbst nicht mehr zur Hand,
Stell' ich doch in Reih' und Glied die Jungen,
Kühn wie ich das Schwert geschwungen
Stehn sie für das Vaterland!

Vater Blücher schmunzelnd sprach' dagegen:
Ei, das ist ein Kindersegen!
Und das ist Kanonenschmaus!
Kernig Volk! Bei meinem Feldherrnworte!
Ja, das ist die alte Sorte
Und die stirbt in Preußen nimmer aus!

E. von Lengerke.

*) Am Erinnerungsfeste der Freiwilligen in Königsberg am 3. Februar 1844 gesungen.

Die Hosen.
Humoreske von Michel Marc.

I.

Ich lag auf meinem Sopha und that Nichts. Die Cigarre, die ich angeraucht, hatte ich fortgeworfen, weil der aufsteigende Dampf mich im Nichtsthun störte. Es gehört viel Geist dazu, Nichts zu thun, und nur einzelne Wenige verstehen es, sich in dieser Art zu be-

schäftigen. Ich habe immer lachen müssen, wenn ich mit Menschen zusammentraf, die mit dem ernstesten Gesicht von der Welt versicherten, sie langweilten sich, wenn sie Nichts thäten. Diese waren, wenn auch nicht geradezu dumm, sicher nicht genial; ich meinerseits, fühle mich, wenn ich mich eine Stunde lange mit dieser Arbeit beschäftigt habe, so angegriffen, daß ich mich auf die andere Seite kehre, und dann einige Stunden lang durch einen recht gesunden Schlaf erquickt werde. Diesmal kam ich jedoch nicht zum schlafen, denn nach etwa halbstündigem Nichtsthun, wurde die Thüre meines Zimmers gewaltsam aufgerissen, und mein Freund, der Baron von Dreist, stürzte herein, stellte sich vor mich hin und stieß einen erschrecklich langen Seufzer aus.

Wenn Sie, meine Geehrte, bei funfzehn Grad Kälte, einen von Schweiß triefenden, nur mit einem Frack bekleideten jungen Mann, plötzlich ins Zimmer stürzen sehen und so seufzen hören, so werden Sie sich einen Begriff von meinem Schreck machen können.

„Im Namen aller Heiligen,“ rief ich aus, und richtete mich geschwind in die Höhe, „welches Unglück hat Dich denn betroffen, will man Dich morden, verfolgt man Dich, hast Du Einen todt geschlagen?“

„Nein, nein,“ antwortete er seufzend. „O es ist schrecklich, denke Dir, Freund, sie ist auf dem Ball, die göttliche Clara, vor einer Stunde hab' ich's erfahren — — “

„Clara auf dem Maskenball, heute, unmöglich!“ schrie ich auf.

„Gewiß, auf meine Ehre! o ich Unglücklicher — bei allen fünf und dreißig Schneidern kein Masken-Anzug, kein Domino mehr zu bekommen; ich werde rasend, wenn ich daran denke heut' nicht mit ihr zusammen zu sein. Kannst Du mir aus der Noth helfen und mir einen Maskenanzug verschaffen?“

Ich machte ein sehr langes, betrübtes Gesicht und sagte „Nein!“ Da drückte er seinen Hut auf den Kopf und stürmte davon.

Es wäre mir schon ganz recht gewesen, daß mein Rival heute nicht den Ball besuchen konnte, wenn ich mich nicht ebenfalls in gleicher Verlegenheit befunden hätte. Eine Stunde vor dem Ball hatte auch ich keine Maske, aber ich hatte einen französischen Diener und so ein Mensch kann Alles möglich machen. Kaum daß ich ihn mit meiner Noth vertraut gemacht, sprang er davon und kehrte in einer Viertelstunde mit einem großen Packet zurück.

„Hier, gnädiger Herr,“ rief er jubelnd, „habe ich zwei Maskenanzüge. Zuerst ein englischer Jockey, ponceaurothe Atlas-Weste, mit weiß und gelb gestreiften Ermeln, blaue Sammet-Kappe, weiße Sammet-Hosen u. s. w. und dann, hier eine himmelblaue mit weißem Atlas ausgeschlagene Decke, womit der Freiherr P. beim letzten Wettrennen den Sieger geschmückt hat.“

„Bist Du rein toll, Jean,“ erwiederte ich ihm, „eine Pferdedecke, Du glaubst doch nicht etwa, daß ich als Vollbluthengst auf den Maskenball gehen werde?“

„Lassen Sie mich nur machen,“ meinte er, „das giebt einen prächtigen Domino. Ich verstehe mich auch etwas auf die Schneiderei.“ — Ich ließ ihm seinen Willen.

II.

Während Jean nähete, steckte ich mich in die Jockey-Kleider, bestellte ihn mit dem fertigen Domino und meinem gewöhnlichen Ballanzüge in die Garderobe, stieg in den harrenden Wagen und kam noch zu guter Zeit in den Saal. Aber welche war Clara? Es waren der allerliebsten weiblichen Masken so viele. Ich konnte sie beim besten Willen nicht finden; suchte und suchte, kam in's Gedränge, trat hier einem Ritter die Sporen ab, nahm dort im Vorbeilaufen einer Mißgeburt das dritte Bein weg, stieß an den Flügel einer Windmühle, daß diese die Balance verlor und zur Erde fiel, und richtete überhaupt, wider meinen Willen, so viel Unheil an, daß ich mehr wie einmal von verschiedenen Seiten die Aeußerung hörte, man wolle dem ungeschliffenen Engländer auf eine etwas handgreifliche Art die Thüre weisen. Dies hielt ich für den richtigen Moment mich zu entfernen. In der Garderobe fand ich nun zwar nicht meinen Jean, wohl aber meinen Freund, den Baron Dreist vor, der mir, als ich die Larve abnahm und er mich erkannte, weinend um den Hals fiel und fragte, ob Clara da sei.

„Ach freilich,“ antwortete ich, „sie ist da. Bedaure mich Freund, ich bin krank, sehr krank, ich muß nach Hause.“

„Nach Hause,“ jubelte er, „Seelenjunge, Engel, einz'ger, bester Freund, Dir ist's ja gleich in was für Kleidern Du nach Hause kommst; sieh wir haben ein und dieselbe Größe, laß mir für den heutigen Abend Deinen Maskenanzug.“

„Wenn Dir so unendlich viel daran gelegen ist, so magst Du ihn nehmen,“ antwortete ich ihm.

(Schluß folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 3. März 1844.

— — Sonntag also, den 25 v. M. entschloß auch ich mich das Krollsche Etablissement zu besuchen. Das Wetter war einladend, der am Sonnabend den 24. gefallene Schnee war von der Sonne noch nicht weggeschmolzen, überall hielten Schlitten, wer hätte da dem Drange widerstehen können, auch einmal das für unsre Residenz seit mehreren Jahren so selten gewordene Vergnügen des Schlittenfahrens zu genießen? Ich setzte mich mit einem Freunde in einen bereitstehenden Einspänner, befahl dem Kutscher uns eine halbe Stunde im Thiergarten umherzufahren, und uns dann vor dem Krollschen Etablissement abzusetzen, und überließ mich dann dem angenehmen Gefühl, das heller Sonnenschein, eine mäßige Kälte, eine ebene Bahn, und ein rasch dahin gleitender Schlitten in jedem gesunden Menschen erregen, nota

bene, wenn er darin sitzt. Der Thiergarten war sehr belebt, überall lustiges Schellengeläute, vermummte Herren und geputzte Damen in Schlitten und Wagen, Spaziergänger und Spaziergängerinnen in Menge, kurz es war ein herrlicher Nachmittag. Auch der Prinz von Preußen fuhr in einem kleinen russischen, nur mit einem Pferde bespannten Schlitten rasch an uns vorüber. Um halb vier Uhr hielten wir vor dem Kroll'schen Lokal, und traten ein, obgleich das angekündigte Concert erst um vier Uhr beginnen sollte. Wir fanden schon ziemlich viele Menschen versammelt, die wahrscheinlich durch denselben Beweggrund, wie wir, sich hatten verleiten lassen, so frühe schon sich einzufinden, nämlich, weil zu vermuthen war, daß das Lokal heute sehr gefüllt werde, da dies der erste Sonntag war, an welchem Herr Kroll den ermäßigten, oder vielmehr den für die Dauer festgesetzten Preis von zehn Silbergroschen eintreten ließ. Ich hatte das Lokal zwar schon früher, aber nicht in ganz fertigem Zustande gesehen, und war daher um so begieriger, zu erfahren, wie es sich nun in seiner vollständigen Einrichtung und Ausschmückung ausnehmen würde. Ich muß gestehen, daß ich meine Erwartungen übertroffen fand. Herr Kroll hat dies Gebäude, das sich schon durch die Immensität seiner Räumlichkeit vor allen Anderen der Stadt auszeichnet, mit einem wahrhaft fürstlichen Luxus ausgestattet. Der Eingang, oder eigentlich Aufgang, (da man mehrere Stufen emporsteigen muß) ist dem im königlichen Schlosse sehr ähnlich; dicke wollene Vorhänge und Glasthüren, ja man möchte sagen Glaswände, schützen den Flur gegen die von der Halle andringende kalte Luft, und auf der andern Seite gestatten dieselben Glaswände wieder einen freien Blick in das Innere der geräumigen Säle. Sobald man eintritt, überblickt man das ganze Lokal der Länge nach. Man befindet sich nämlich in einem der Seitensäle, und sieht diesen entlang durch den mittleren Saal hindurch in den zweiten Nebensaal hinein. Sämmtliche Säle sind mit Glasdächern gedeckt, die aber zum Schutze gegen Hagel und Unwetter noch überbaut sind. In den beiden Nebensälen, die ganz wie Gewächshäuser (daher auch der Name Kroll's Garten) behandelt sind, sieht man jedoch jene Dächer nicht, weil sie durch eine aus schmalen Latten bestehende flache Decke, die später sich ganz mit Epheu umranken soll, dem Auge verborgen wird. Daher sehen auch die Nebensäle nur halb so hoch aus, als der Hauptsaal, obgleich der Unterschied ihrer Höhe gerade nicht so bedeutend ist. Die Wände der Nebensäle sind rosenfarben bemalt und mit schmalen weißen Latten versehen, damit die Schlingpflanzen sich daran emporranken können; die Wände des Hauptsaals aber sind mit Malereien und Vergoldungen zu vielfach verziert, als daß eine besondere Farbe vorherrschte, doch scheint auch hier das Rosa als die eigentliche Grundfarbe betrachtet zu sein. Tragen die Nebensäle, wegen der vielen Gewächse, die darin aufgestellt sind, und wegen ihrer, mehr den gewöhnlichen Lokalen entsprechenden Dimensionen den Charakter des Comfortablen an sich, so macht der Hauptsaal durch seine Höhe einen wirklich großartigen Eindruck. Das Gebälk, das die Glasdecke trägt, ist nämlich sichtbar, aber weiß angestrichen und mit goldenen Reifen und Zapfen verziert, und nimmt sich auf diese Weise höchst imposant aus. In der Höhe eines Stockwerks ist der Hauptsaal von Logen umgeben, die als Vertiefungen in die Seitenwände erscheinen, und mit rothen Maroquin-Tapeten ausgeschlagen sind, welche wie gepreßter Sammet aussehen. Jede Loge ist übrigens wie ein kleines Zimmer mit Sophas, Tischen, Stühlen und Spiegeln versehen, und hat nach dem Saal hin eine mit goldenen Zierrathen geschmückte Gallerie, deren Lehne mit rothem Plüsch beschlagen ist. Eben so ist auch die königliche Loge eingerichtet, jedoch hat sie gelbe Tapeten und Möbel von Polyrander-Holz, während in den übrigen Logen nur Mahagoni-Möbel sind, und außerdem noch mit dunkelrothem Sammet überzogene Lehnsessel, während diese in den übrigen Logen nur Ueberzüge von blauem Damast mit weißen eingewirkten Blumen haben. Nach der Hinterseite des ganzen Gebäudes zu befinden sich neben den Nebensälen ein sehr schöner und eleganter Speisesaal mit 7 Fenstern und 6 Spiegeln, in welchem sämmtliche Möbel von Eichenholz sind, eine Conditorei und eine ganze Reihe kleinerer Zimmer; im Souterrain aber befindet sich der sogenannte Tunnel, der zwar sehr geräumig ist, aber aller äußeren Zierrathen entbehrt, und dadurch sehr gegen die oberen Räume absticht. Da aber der Tunnel der einzige Ort im ganzen Lokal ist, in welchem geraucht und Bier getrunken werden darf, so ist er doch immer sehr besucht. In den oberen Räumen ist überall eine große Verschwendung von Glas sichtbar. So sind der Speisesaal und die Conditorei von den Hauptsälen durch Glaswände geschieden, die nicht blos farbiges, sondern auch weißes Glas mit eingeschliffenen Figuren zeigen. Die Spiegel bestehen eigentlich immer aus drei Theilen, nämlich aus einem Mittel- und zwei Seiten-Spiegeln, ähnlich manchen Altarbildern, deren Flügel zusammengeklappt werden können, und dann dem Mittelbilde zur Decke dienen. Die Rahmen der Spiegel sind übrigens vergoldet und ganz modern, auch haben sie vor sich vier gewundene Säulen, in welchen die Gasröhren laufen, deren Flammen in den großen Tafelgläsern tausendfältig sich abspiegeln. Weiter ist noch zu erwähnen, daß der Hauptsaal, Königssaal genannt, weil sich in ihm die lebensgroßen und wohlgelungenen Portraits des Königs und der Königin befinden, durch fünf Kronleuchter, von denen der mittlere 48 Gasflammen, jeder der vier kleineren aber 24 Gasflammen hat, mithin durch 144 Gasflammen erleuchtet wird, und damit diese Beschreibung schließen. Meine Vermuthung, daß an diesem Tage das Lokal sich sehr füllen würde, hatte mich übrigens nicht getäuscht, denn es sind, wie ich nachher gehört habe, über 6000 Billets verkauft worden, was eine Einnahme von 2000 Rthlr. ergiebt, die man Herrn Kroll freilich von Herzen gönnen muß, wenn man bedenkt, daß ihm schon die 5000 Mahagonistühle (5000 Personen finden bequem in dem Lokal Platz) mindestens zehn bis zwölf Tausend Thaler kosten. Die ungeheure Menschenmasse erschwerte übrigens, durch das nothwendiger Weise entstehende Gedränge, die Promenade in den Sälen, gewährte aber von den Logen aus dafür einen desto überraschenderen Anblick. — — Von literarischen Neuigkeiten erwähne ich erstens „Skizzen aus dem Norden," von Theodor Mügge, der im vorigen Sommer Norwegen und Schweden bereiset hat, ferner den „Staat," von Woeniger, Monatsschrift für öffentliches Leben, 2ter Jahrgang 1tes Heft, welches 1) Umrisse wichtiger commerzieller Verhältnisse des Zollvereins, 2) die steuerliche Behandlung der Postgüter, 3) die Schwere des Stempelpapiers, 4) die Zunahme der Verbrechen und ihre Abhülfe bespricht, und zum Schlusse ein Feuilleton des Vor- und Rückschrittes beifügt, und endlich die Bernsteinhexe von Meinhold, der Dr. der Theologie und Pfarrer in Pommern ist. Das letzte Werk hat besonders dadurch Furore erregt, daß man sich erzählt, es sei auf den Wunsch des Königs gedruckt worden, der durch einige aus dieser Erzählung entlehnte Bruchstücke, die in der Christoterpe für 1842 abgedruckt worden waren, aufmerksam gemacht sich das Manuscript von dem Verfasser ausgebeten haben soll. Die ganze Erzählung ist im Chronikenstyl abgefaßt, aber keineswegs, wie Viele glauben, eine wahre Geschichte, wenn gleich die einzelnen Schilderungen, wie die Plünderung Usedoms durch die Truppen Wallensteins, ferner Gustav Adolphs Ankunft auf Usedom im Juni 1630 u. s. w. auf historischen Ueberlieferungen beruhen. Auch hat der Verfasser selbst erklärt, daß die Erzählung von ihm erdichtet sei, worüber Laube, der den Inhalt derselben zu einem Drama verarbeitet hat, sehr ungehalten sein soll, weil er meint, daß durch diese Erklärung das Interesse, welches das Publikum an seinem Stücke nehme, geschwächt werde. — — Der berühmte Taschenspieler Bosco, und die beiden Schwestern Therese und Maria Milanollo, die durch ihr Violinspiel berühmt sind, befinden sich gegenwärtig hier, und werden nächstens ihre Künste sehen und hören lassen. L.

Reise um die Welt.

. Der Centralverein homöopathischer Aerzte, und im Namen desselben Dr. Rummel in Magdeburg, fordert zu Beiträgen auf, um dem verstorbenen Samuel Hahnemann ein ehernes Denkmal zu errichten. Es heißt in dem Aufrufe unter Anderm: „Uns, seine Zeitgenossen, Aerzte und Laien, mahnt eine Pflicht gegen uns selbst, nämlich die, der Mit- und Nachwelt zu zeigen, daß wir dankbar den größten Wohlthäter der Menschheit erkannten, daß wir den Spott, den Hohn und die Verfolgung, welche er erlitt, tief und schmerzlich empfanden, und durch äußere Ehre und Anerkennung zu vergelten suchen."

. Ein Berliner Correspondent der Trier'schen Zeitung bemerkt: „Herr von Küstner ist von seinem Vorhaben, die deutsche Dramatik zu begünstigen und Tantiemen für die Dichter einzuführen, wieder zurückgekommen, weil die deutschen Originalstücke nicht Hoffnung geben, daß sie Kasse machen werden. Der Grund ist schlagend. Die enthusiastischste Deutschthümelei kommt dagegen nicht auf. Prof. Gubitz hat für Dramatik ein besonderes Blatt als Beilage zum „Gesellschafter" gestiftet, um das königliche Theater zu zwingen, deutsche Stücke zu geben, die auf der Höhe der Zeit stehen. Aber aller Zwang durch Beweis hilft hier nichts, es ist kein Sinn da für deutsche Dramen, die auf der Höhe der Zeit stehen, und wenn alle sonstige Hindernisse hinweggeräumt wären, so werden sie zuletzt doch nicht gegeben, weil sie die Censur nicht passiren können."

. „Das Leben in unserer Haupt- und Residenzstadt wird immer bunter und scheckiger," wird der Breslauer Zeitung aus Berlin geschrieben. „Das Alterthum, die mittlere und neue Zeit wandern auf den Straßen herum, gehen ins Theater, in die Kirchen und Kollegien. Aristophanes Frösche, Ritterhelme, gestiefelter Kater, Kirchenzeitung, Schelling'sche Philosophie, goldbetreßte Livreen aus der Zopfzeit, Sommernachtstraum, moderne Röcke, weiße Filzmützen und Nationalkokarden — das wimmelt Alles durcheinander, verwirrt Einem den Kopf und Verstand, daß man alle Augenblicke den Kalender zur Hand haben muß, um sich von seinem Dasein im Jahre des Heils 1844 zu überzeugen."

. Durch den Assisenhof der Nieder-Seine ist neulich ein gewisser Thibet wegen Ermordung mehrerer kranken Greise zum Tode verurtheilt worden. Dieser Mensch schlich sich bei den Kranken ein und versprach ihnen, sie von jeder Kränklichkeit zu heilen. Sein Mittel war höchst einfach; es bestand in einem neuen Strick und einem großen Nagel. Der Nagel wurde in die Wand geschlagen, der Strick um den Hals des Kranken gelegt und dieser hierauf aufgeknüpft. Nach vollbrachter That plünderte der Mörder das Zimmer.

. Vor Kurzem trug sich in einem Hause der Rousseaustraße zu Genf ein Unglück eigener Art zu. Mlle. D., die Eigenthümerin, welche sich in einer Etage mit ihrem seit mehreren Jahren kranken Bruder befand, war seit einigen Tagen nicht zum Vorschein gekommen, was die Nachbarn veranlaßte, den Polizeikommissair zu requiriren. Als dieser die von innen verschlossenen Thüren öffnen ließ, bot sich ein schrecklicher Anblick dar; Mlle. D. lag leblos auf dem Boden ihrer Küche ausgestreckt, wahrscheinlich hatte das Feuer ihre Kleider ergriffen und sie so schnell verbrannt, daß sie keine Zeit hatte, um Hülfe zu rufen. In einem andern Zimmer fand man den entseelten Körper des unglücklichen Bruders unangekleidet auf dem Bette, die Leichen zeigten keine Spur von Verletzungen.

. Aus Haverfordwest vom 16. Februar wird ein schrecklicher Unfall angezeigt: 58 Arbeiter waren in der Kohlengrube bei Landsskipping beschäftigt, als plötzlich eine Wassermasse mit solcher Gewalt einbrach, daß nur 18 der Arbeiter sich retten konnten und die übrigen 40 ihren Tod in den unterirdischen Fluthen fanden.

. Die Lawinen und mit ihnen die Unglücksfälle mehren sich. Man zählt in Uri bereits sieben Menschen und 25 Stück Vieh, die diesen Winter durch Lawinen den Untergang fanden. Ueber 30 Gebäude wurden zu Grunde gerichtet. Fast noch betrübender sind die Nachrichten aus Tyrol.

. Kürzlich ereignete sich in Berlin der traurige Fall, daß ein Kind, dem die Mutter den Gaumen mit einem lebenden Kaulbarsch bestrich, um das Zahnen zu erleichtern (ein von einer alten Frau ihr angegebenes Mittel), den Fisch verschluckte und wenige Tage darauf starb.

. In den Wiener Anzeigen liest man auch folgende: Ein gebildeter Marquer sucht eine seinem Geiste angemessene Bedienstung; er erfreut sich eines angenehmen Aeußern und spricht seine deutsche Sprache in der Art, daß man es sehr leicht für ein gebrochenes Französisch halten kann. Beim Billard weiß er viel Grazie in gebührende Anwendung zu bringen. Für anständiges Kostüm ist in der Art Sorge getragen, daß er im Nothfalle auch in weißen Beinkleidern zu erscheinen fähig ist, welche jedoch erst gewaschen werden müssen.

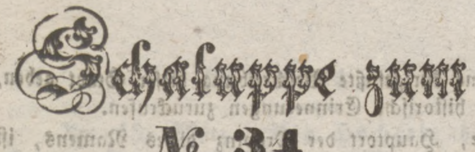
. Der Buchhändler Dr. Campe in Nürnberg hat berechnet, daß eine Frau, die jeden Tag 16 Stunden lesen würde, 963 Jahre alt werden müßte, um alle nur allein in Deutschland erschienenen — Kochbücher zu lesen.

. Nach dem „Humoristen" hat Mad. Birch-Pfeiffer den Text zu C. Kreutzer's neuer Oper „der Edelknecht" geschrieben. Es kommt in demselben folgende Stelle vor:

> Es bellen die Hunde, es krachet der Wald,
> Daß ringsum das Echo wiederhallt;
> Halloh, halloh, durch Wald und Au,
> Diana ist 'ne prächt'ge Frau.

Bravo, Mad. Birch-Pfeiffer! 's ist klassisch, — mindestens.

Hierzu Schaluppe.





Dampfboot.

№ 34. **Am 19. März 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Aufforderung
zur Bildung eines Vereins für Besserung und Hebung des Gesindestandes.

Die Klagen über schlechtes und unzuverläßiges Gesinde sind so alt, daß derjenige, der nicht mit Neigung und hinreichender Beobachtungsgabe den Gegenstand geprüft hat, leicht bewogen werden könnte, die Veranlassung zu jenen Beschwerden in die Kathegorie der vielen Dinge zu setzen, worüber man sich von Geschlecht zu Geschlecht beklagt, obgleich sie ganz in der Ordnung der menschlichen Zustände sind und folglich nur so und nicht anders sein können. Und dennoch ist zwischen ehedem und jetzt in Beziehung auf jene Klagen ein himmelweiter Unterschied. Sonst waren die Anforderungen an das Gesinde größer als jetzt, zuweilen übermäßig, und dennoch war Anhänglichkeit an die Familie und Treue die Regel, das Gegentheil die Ausnahme. Wer mögte dies nun eben sowohl von jetzt behaupten?

Wenn demnach zuzugeben ist, daß im Allgemeinen das heutige Gesinde wenig den Anforderungen entspricht, die billigerweise an dasselbe gemacht werden können, so wird auch nicht wohl geleugnet werden können, daß Danzig ganz vorzugsweise mit dem Uebelstande behaftet ist, viel untaugliches Gesinde zu haben. Außer den Ursachen der Corruption, die mehr oder weniger überall anzutreffen sind, wirken hier auch noch lokale mit.

Der bis in die untersten Klassen vorgedrungene Luxus, der zur Veruntreuung verführt und den Dienstboten zu einer Person macht, die nicht menschlich durch Menschlichkeit, sondern schlechthin nur durch Geld gewonnen werden kann, so daß er nirgend Anhänglichkeit zeigt und gern von einem Dienst in den andern überwandert, oft nur eines geringen Vortheils halber, gehört zu den allgemeinen Ursachen. Ganz speciell und lokal aber ist der Umstand, daß die häusliche Erziehung der untern Volksklassen hier mehr, als irgend sonst verabsäumt wird, so daß jener Pest des Luxus nicht durch früh eingeimpfte Grundsätze entgegengewirkt werden kann.

Wie dem aber auch sei, die Noth ist groß. Bis ins innerste Familienleben wirkt die Corruption des Gesindes und äußert selbst auf die Erziehung der Kinder die nachtheiligsten Folgen.

Jeder klar erkannte Uebelstand trägt in sich selbst den Gegensatz, oder mit andern Worten, die Bekämpfung desselben hebt von dem Augenblicke an, in dem er als etwas zu störendes, als etwas nicht länger zu duldendes anerkannt worden ist.

Zur Bekämpfung großer Uebel sind aber die Kräfte des Einzelnen zu schwach. Eben darum haben sich seit den ältesten Zeiten zur Niederdrückung des Unheils und Heraufführung des Guten Gesellschaften gebildet, die, mit Aufbietung einer entsprechenden Totalkraft, Großes zu leisten im Stande waren. In der Wüste der gedachten Verderbnisse würden die Anstrengungen des Einzelnen verkümmern. So mögen sich denn recht viele Gutgesinnte vereinbaren, jenen Makel am Social-Zustande Danzigs hinwegzuschaffen. Es möge sich demzufolge ein Verein zur Aufbildung eines bessern Gesindestandes in einfachster, aber kräftig durchgreifender Weise zusammenthun.

Derselbe hätte nach dem Vorerwähnten vor Allem zur Aufgabe:

I. den Luxus der dienenden Klasse und zwar zunächst bei dem weiblichen Personale, bei welchem derselbe nicht blos zur Unrechtlichkeit führt, zu steuern, und

II. die sittliche Bildung dieser Klasse, die nach dem heutigen Stande der Dinge nicht wohl ohne Verbindung mit Kenntnissen gedacht werden kann, zu befördern.

Zur Erreichung des ad I. Gedachten, möchte nun Folgendes zu empfehlen sein:

Die Mitglieder des Vereins würden sich dahin verständigen:

1) Jeder Art und Klasse von Dienstboten nur ein noch zu ermittelndes Geldquantum als Lohnsatz zuzugestehen und die bei Gelegenheit von Gesellschaften üblichen Trinkgelder abzuschaffen, damit dem Ueberlaufen aus dem einen Dienst in den andern gesteuert würde;

2) Zur Belohnung für treu geleistete Dienste eine, aus gemeinschaftlichen Mitteln aufzubringende Prämie für diejenigen Dienstboten auszusetzen, die wenigstens 3 Jahre ununterbrochen tadelfrei in einem Hause gedient haben, welche Prämie auf etwa 10 Thlr. festgesetzt werden könnte;

3) Unter keinerlei Gestalt und Form sogenannte Beköstigungsgelder zu verwilligen, sondern nur gegen Lohn und durchaus freie Station zu contrahiren.

Dieser Punkt ist wesentlich, ja kaum genug zu berücksichtigen. Bequeme Dienstherrschaften, mitunter vielleicht auch solche, die neben der Ueberhebung von lästiger Controlle, eignen Vortheil darin suchten, setzten den dienenden Gliedern des Haushalts ein gewisses Geldquantum zur Beschaffung der Nebenmahlzeiten aus, und als viele Dienstboten dies vortheilhaft fanden und nur unter der Bedingung, solche Kostgelder zu erhalten, in Dienst treten wollten, sahen andere Herrschaften sich gezwungen, es zu bewilligen. Daß hieraus die allerschlimmsten Resultate sich ergeben, liegt auf der flachen Hand. Die Sparsamkeit des Dienstboten wird allerdings dadurch befördert; aber diese Sparsamkeit ist die verkehrteste von der Welt. Zur Beförderung des Luxus spart der Dienstbote an dem, was ihm zur Befriedigung der allerdringendsten Bedürfnisse gereicht wurde und da diese sich doch gebieterisch geltend machen, so ist der Versuchung zum Betrug, zur Entwendung Thor und Riegel geöffnet. Das Kostgeld führt daher im bessern Falle einen bedauernswerthen Hungerzustand für den Dienstboten herbei, der ihn träge, unlustig und kraftlos macht, im schlimmern Fall aber führt diese Einrichtung zur gänzlichen Demoralisation.

Zur Beförderung der sittlichen Bildung unter den Dienstboten, insofern diese, abgesehen von den obigen Vorschlägen und den Einflüssen, welche vernünftige Anleitung und Aufsicht von Seiten der Herrschaft auf den Dienstboten äußern, dürfte die Einrichtung von Gesinde-Sonntags-Schulen dringend nothwendig sein. Jeder Dienstbote, der bei einem Mitgliede des Vereins eintritt, müßte einer Prüfung unterworfen werden, und wenn es sich in dieser ergäbe, daß er weder lesen noch schreiben kann, oder daß seine Erkenntnisse der Wahrheiten der Religion allzu mangelhaft wären, müßte er mit Strenge zum Besuche der Sonntags-Schulen angehalten werden. Für die Kosten, die hierdurch dem Verein und also jeder demselben beitretenden Dienstherrschaft erwüchsen, und für das Opfer an Diensten das diese brächten, würden sie gewiß reichlichen Ersatz durch die Steigerung der Brauchbarkeit ihres Gesindes erhalten.

Unter den allgemeinen Maaßregeln, die demnach zu adoptiren wären, dürfte die Verpflichtung jedes Vereins-Mitgliedes, in Ertheilung der Zeugnisse äußerst vorsichtig zu verfahren, in alle Spezialitäten einzugehen, und die Angabe der Herrschaft, weshalb die Entlassung erfolge, dem Zeugnisse einzuverleiben, die allerwesentlichste sein.*)

*) Vorläufige Meldungen zum Beitritt an diesen Verein sind wir anzunehmen, und an den Herrn Einsender zu befördern bereit. D. R.

Alicante.

Im Augenblick, wo die Aufmerksamkeit für die spanischen Angelegenheiten hauptsächlich auf Alicante, den Hauptpunkt des vor Kurzem ausgebrochenen Aufstandes, gerichtet ist, glauben wir unsern Lesern Vergnügen zu machen, indem wir ihnen eine kurzgefaßte Beschreibung dieser Stadt geben, so wie deren historische Erinnerungen zurückrufen.

Alicante, Hauptort der Provinz dieses Namens, ist eine Stadt von 25,000 Einwohnern und liegt am Fuße eines hohen Berges, am Eingang einer großen und sicheren Bucht, jedoch voller Untiefen. Ihr Name kam öfters in den Kämpfen vor, deren Schauplatz die Halbinsel war. In dem Successionskrieg erklärte sie sich entschieden für die Sache Philipps V. Die Engländer griffen sie 1706 an; sie mußte sich nach einem hartnäckigen Widerstand ergeben. Im Jahr 1708 wurde die englische Garnison ihrerseits von den verbündeten Truppen, unter dem Kommando des Marquis von Asfelt, belagert, und sie mußte sich zugleich gegen die dem Hause Bourbon treugebliebenen Einwohner vertheidigen, was den englischen Kommandanten nöthigte, den Platz aufzugeben und sich in das Schloß zurückzuziehen, wo er während fünf Monaten Stand hielt, nach deren Verlauf er sich in der Nothwendigkeit sah, zu unterhandeln, indem die Belagerer durch Pulverminen einen Theil des Schlosses zerstört hatten und mit dessen gänzlicher Vernichtung drohten.

In den Kriegen von 1808 bis 1813 wurde Alicante nie von den Franzosen besetzt. Nach der Einnahme von Valencia im Januar 1812 faßte der Marschall Suchet den Vorsatz, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Demzufolge gab er dem General Montbrun Befehl, sich schnell dahin zu begeben und einen Handstreich zu versuchen; allein General Mahy hatte sich von der Armee Blacke's getrennt und sich nach Alicante zurückgezogen und so die Vertheidigung des Platzes gesichert. Nach diesem fruchtlosen Versuch schickte Marschall Suchet den General Harispe ab, um den spanischen Streitkräften, die sich unter dem Schutze der Plätze von Carthagena und Alicante von neuem bildeten, die Spitze zu bieten. Die Umgegend dieser Stadt wurde alsdann der Schauplatz von täglichen Kämpfen und mehreren wichtigen Treffen.

Den 20. Juli 1811 griff der spanische General D. José O'Donnell, an der Spitze von 12,000 Mann, die französische Linie an, die sich von dem Dorf Castalla bis Alcoy erstreckte. Die Spanier wurden überall zurückgeschlagen und ließen 2000 Gefangene, mehrere Fahnen und Kanonen in der Gewalt der Franzosen. General Mosclop, dessen Tod vor kurzem stattfand, und der damals Chef des Generalstabes war, that in diesem Treffen Wunder der Tapferkeit, und der General Harispe führte damals das Oberkommando. Nach dieser Schlacht, die den General O'Donnell um sein Kommando brachte, zogen sich die spanischen Truppen nach Alicante zurück.

Die Umgegend von Alicante ist nicht sehr bewohnt, jedoch zählt die Provinz überhaupt eine Bevölkerung von ungefähr 40,000 Einwohnern. Die vornehmsten Städte sind: Alcoy, Denia, Orihuela und Villena. (Did.)

Theater.

Am 15. März. Die Hochzeit des Figaro. Komische Oper in 4 Akten von Mozart. Hr. Wrede, ehemaliges Mitglied hiesiger Bühne: Graf Almaviva, als Gast.

Bei der ersten Aufführung dieser Oper konnte Ref. ein günstigeres Urtheil aussprechen, als er es diesmal vermag. Der heutigen Vorstellung fehlte Sicherheit und Leben. Die mehrstimmigen Sätze, an denen die Oper so reich ist, die aber einen um so höhern Grad von Fleiß und Aufmerksamkeit der Sänger, und namentlich ein gewissenhaftes häufiges Zusammensingen und Probiren erfordern, entbehrten der Präzision, einer festen Haltung, darum auch der charakteristischen Färbung, und vermochten daher die Zuhörer nicht zu electrisiren, was doch sonst bei Mozart'scher Opernmusik, am allerwenigsten bei seinem Figaro, diesem reichen Borne schöner Melodieen und sprudelnder Laune, diesem reizenden Gemälde lachender Jugend und Frühlingsheiterkeit, nicht ausbleiben kann. An die Darstellung einer Oper von Mozart darf man mit solcher Lauheit nicht gehen. Hier rächt sich jede Oberflächlichkeit, jede Unsicherheit, jeder Verstoß gegen die Präzision zur Stelle; hier verbirgt sich kein begangener Fehler hinter dem Getöse des Orchesters, das in den italienischen Opern gerade dann seine Donnerschläge loszulassen pflegt, wenn etwa Erschöpfung oder Unfertigkeit der Sänger den Verlust einer Hand voll Noten befürchten lassen könnte. Die Mozart'schen Ensemblesätze suchen ihren Reiz nicht in äußerem, leerem Spektakel, sondern in innerer, gewichtiger Kraft, in melodischer Führung und Verschlingung aller Stimmen, ohne Bevorzugung einer einzelnen, in einer Instrumentalbegleitung, reich zwar und selbstständig, doch den Gesang nur unterstützend und tragend, nicht beherrschend. Daher kommt hier Alles auf tüchtige, stets hervortretende und lebendige Ausführung der Gesangspartieen an, auf ein genaues Eingehen in den Geist der Komposition, damit die funkensprühende Musik in den Herzen der Hörer Zündstoff finde und diese erwärme bis zur Begeisterung. Der Dirigent muß es sich angelegen sein lassen, bei den Sängern einen wahren Feuereifer zu erwecken, muß durch erhöhte Anstrengung seiner ganzen geistigen Kraft die Aufmerksamkeit Aller, die seines Winkes gewärtig sind, stets anzuregen und festzuhalten wissen, und nicht etwa zuweilen gar den Taktstock aus der Hand legen, Sänger und Orchester dem guten Glück überlassend. Erschlafft der Dirigent, so erschlaffen auch die Sänger, erschlafft das Orchester, — und das Publikum, geht ihm nicht die Geduld aus, so doch die Lust zum Applaudiren. Es thut mir wahrlich leid, diese Bemerkungen machen zu müssen, aber es ist die Pflicht der Kritik, da, wo die Kräfte tüchtige und gerundete Vorstellungen gestatten, auch auf solche zu halten und gegen alle Oberflächlichkeit und unerquickliche Lauheit zu Felde zu ziehen.

Hr. Wrede (Almaviva) machte zwar einen günstigen Eindruck durch seine angenehme Baritonstimme und durch die Solidität seines Gesanges; um aber vollständig zu genügen und des Publikums ganzen Beifall zu erwecken, hätte es einer lebendigeren Darstellung und größerer Sicherheit in dem musikalischen Part bedurft. Herr Wrede trat in der Oper zu wenig hervor, mehr noch als Sänger, wie als Graf.

Fräulein Grünberg war eine liebliche Erscheinung, wie immer, aber nicht die schelmische Susanne, wie Mozart sie in jedem Ton so unverkennbar gezeichnet hat. Die Geistesrichtung der Fräul. Grünberg ist zu ernst, ihre Vorliebe für Rollen, in denen das Gefühl vorherrscht, zu groß und zu innig mit ihrer Individualität verschmolzen, als daß sie ein verschmitztes Kammermädchen erfolgreich darzustellen vermöchte.

Fräul. Meyer (Gräfin) führte ihre Parthie mit gewohntem Fleiße durch und sang namentlich die beiden Arien sehr beifallswerth.

Hr. Bock sang zwar den Figaro, er war aber kein Figaro. Die Hauptzüge dieses Charakters sind Leichtigkeit, Leben und Frohsinn, mit Schlauheit gepaart. Diese Eigenschaften sprechen sich in seiner Musik, die sich meist in Tanz-Rhythmen bewegt, deutlich aus. Herr Bock ließ sowohl im Gesange, als in der Action die hier so nothwendige Leichtigkeit vermissen.

Hrn. Fritze (Bartolo) geht die vis comica die durch sich selbst, ohne äußeres Zuthun wirkt, durchaus ab. Eine Komik, die ihre Kraft nur in der Maske stecken hat, ist keine. Wir mußten unwillkürlich an Hrn Genée denken, der als Bartolo wahrhaft excellirte.

Sehr gut war Hr. Janson als Basilio. Er wußte den niederträchtigen, kriechenden Charakter, in seiner ganzen Abgeschmacktheit, recht treffend wiederzugeben.

Madame Wolff, welche in Stelle ihrer erkrankten Mutter, der Mad. Weise, die Marzelline übernommen hatte, störte nicht.

Von dem Pagen schweigt die Kritik. Sie könnte höchstens fragen: „Louise, warum hast Du mir das gethan?"

Markull.

Am 17. März. Gustav, oder: der Maskenball. Große Oper in 5 Akten mit Ballet, nach dem Französischen des Scribe, für die deutsche Bühne bearbeitet vom Freiherrn von Lichtenstein. Musik von Auber.

Kajütenfracht.

— Nächsten Sonntag, Mittags von 12 — 2 Uhr wird hier im Saale des Hotel de Berlin die Antigone des Sophocles durch Hrn. Dr. Gervais aus Königsberg und Herrn Markull zur Aufführung gebracht werden. Ist nun schon für alle Musikfreunde durch die Aufführung der schönen Mendelssohn'schen Composition ein angenehmer Genuß zu erwarten, so dürfte es überhaupt für das gebildete Publikum interessant sein, durch diese Aufführung mit jener griechischen Tragödie bekannt zu werden, welche in letzterer Zeit so vielfach besprochen worden ist. Die Antigone ist auf der Bühne nur erst in Potsdam bei Hofe und in Ber-

lin, im Saale aber nur erst in Königsberg aufgeführt worden. Danzig ist also einer der ersten Orte, in denen die Antigone zur Aufführung kömmt. —

— Morgen, den 20. d. M., findet die Benefiz-Vorstellung für unsere brave Mad. Geisler statt, und hat sie das, nach Bulwer's vielbekannten Roman bearbeitete, Birch-Pfeiffer'sche Schauspiel: „Nacht und Morgen" gewählt, welches, seiner vielen Bühneneffekte wegen, bisher noch überall, wo es auch gegeben wurde, ungemein viel Furore machte. Die Bearbeitung ist in der That besser als die der gewöhnlichen Effektstücke oben genannter Verfasserin, und da es dem Roman an und für sich an höchst interessanten Verwickelungen nicht fehlt, so steht, bei der sehr guten Rollenbesetzung, wohl zu erwarten, daß dies Benefiz zahlreicher besucht werde als die letztvorhergegangenen, was auch außerdem ein günstiges Zeugniß, nicht nur von der Vorliebe zur Kunst, sondern auch von den humanen Gesinnungen unseres Theaterpublikums abgeben würde. —

— In dem Fichtenwäldchen zwischen Oliva und Langfuhr soll zu Ende voriger Woche ein Straßenraub stattgefunden haben, und es heißt allgemein, daß die Verbrecher dem Beraubten sogar noch die Zunge hätten ausschneiden wollen. Dieses letztere Experiment trug nun, wie wir aus guter Quelle wissen, besonders viel dazu bei, daß unsere, zum Vergnügen nach Oliva und Zoppot fahrenden Damen von einem nicht geringen Schrecken befallen wurden, und um diesen ihnen nun wieder zu benehmen, wollen wir jene Räubergeschichte erzählen so wie sie sich wirklich zugetragen hat, und nicht wie sie bereits lebt in dem Munde des Volkes. Ein hiesiger Arbeitsmann, der schon längere Zeit an Geistesschwäche leidet, wollte die Augen der Welt auf sich ziehen und wahrscheinlich das Mitleid Anderer für sich benutzen. Er begab sich daher (am vergangenen Freitag, wenn wir nicht irren) nach dem genannten Wäldchen, wo er, etwa zehn Schritte von der Landstraße, nach den Bergen zu, mit einem Rasirmesser sich in die Zunge schnitt, seine Kleidungsstücke zum Theil im Schnee verscharrte und die gefährliche Klinge beilegte. Hierauf eilte er nach der Stadt zurück und schrieb bei einem Krämer auf den Ladentisch, daß man ihn beraubt habe und die Zunge ausschneiden wollte, was er auch später im Lazareth noch behauptet haben soll. — Zwei Frauen, die während seiner That auf der Landstraße nach Oliva sich befanden, machten den betreffenden Polizeibeamten hierüber die nöthigen Mittheilungen, und der Wahnsinnige ist nun außer Stand gesetzt sich und Anderen zu schaden. So weit die Thatsache; und nun noch eine Frage: Es heißt, mehrere Männer hätten in Folge jenes Gerüchtes ihre Frauen zu Fuße nach Oliva schicken wollen, — sollte das wahr sein? —

— Der Seesturm an der Norwegischen Küste, welchen unser tüchtiger Decorations-Maler Hr. Gregorovius ausgestellt hat, verdient die Aufmerksamkeit der Kenner. Die Bewegung der Wogen, welche sich an den Felsen brechen und selbst das Brausen der Brandung sind täuschend nachgeahmt, eben so wie sich bei dem aufsteigenden Gewitter die Abendröthe verliert und der Himmel in nächtlichen dunkeln Schleier sich hüllt und von Blitzen durchkreuzt wird, dann der Aufgang des Mondes, welcher sich wie eine Feuerkugel aus dem Meer erhebt und immer bläßer wird, mit einem bläulichen Lichte die Gegend erhellt und seine Silberstreifen über die Wogen wirft. Der allmählige Wechsel, indem sich die Scene von einer ruhigen Winterlandschaft in die vom Gewittersturm empörte Natur, vom heitern Abend zur düstern Nacht, welche endlich, nachdem der Sturm sich gelegt hat, der freundliche Mond erleuchtet, verändert, ist sehr treu. Freilich ist es auffallend, wo an einem Tage, an welchem Schnee das Land und Eisschollen den Strom bedecken, das Gewitter herkömmt? — dieses ist selten, aber doch nicht unmöglich! — Man schaut solches für $2\frac{1}{2}$ Sgr. und die junge Welt hat ihre Freude an den mit Rennthieren bespannten Schlitten, den strandenden Schiffen, den sich rettenden Matrosen, und den wilden Eisbären, daher sollte man sie wohl hinführen. —

— Im hiesigen Intelligenz-Blatt stand jüngst folgende Annonce: „Am 16. März 1792 wurde der König von Schweden Gustav III. von seinem Minister Ankarström auf einem Maskenballe erschossen. R." — Herr R. scheint seine Gelehrsamkeit theilweise aus Scribe'schen Operntexten zu schöpfen; bekanntlich war Ankarström ein verabschiedeter Hauptmann. —

— In Bublitz bei Stolpe hatten vor Kurzem zwei Gauner sich vereinigt, um die dortige Kirche zu bestehlen. Ihren Plan führten sie auch alsbald aus, bemächtigten sich in nächtlicher Stille der beiden auf dem Altare stehenden Leuchter, leerten die Armenbüchse, in der sie etwas über einen Thaler in baarem Gelde vorfanden und durchsuchten sodann die Sakristei, wo sie aber nichts weiter auswittern konnten als zwei Flaschen Wein, deren eine sie sogleich in Gemeinschaft auf guten Fortgang des Geschäftes ausleerten, und die andere mitnahmen auf die Reise — von Stolpe nach Danzig. Hier sollten nun die Leuchter versilbert, oder besser gesagt verkauft werden, aber es fand sich, daß selbige schon versilbert waren, nämlich platirt, und die Herren Diebe hatten sich also bei diesem Geschäfte etwas stark verrechnet, wurden auch, was noch das Schlimmste für sie war, von unserer, immer wachsamen Polizei aufgegriffen, des Kirchendiebstahls überwiesen, und sehen nun ihrer Bestrafung entgegen. In Bublitz sollen die Herren Kirchenvorsteher erst durch Mittheilungen unserer Behörde von jenem Diebstahle in Kenntniß gesetzt worden sein. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.